

Naturschutz als gesellschaftliche Wertschätzung der Natur

von Bernhard Gill

Keywords: Naturschutz; traditionale, industrialistische und romantische Naturidee; identitäts-, utilitäts- und alteritätsorientierter Naturdiskurs; Postmoderne; Wildnis.

Natur oder einzelne Objekte in der Natur sind nicht um ihrer selbst willen schützenswert, sondern immer nur dort, wo sie mit Menschen in Berührung kommen. Es lassen sich drei grundsätzlich verschiedene Typen gesellschaftlicher Wertschätzung der Natur unterscheiden: Die utilitaristische und industrialistische Wertschätzung, die lediglich auf den praktischen Nutzwert hinaus will. Die identitätsorientierte und traditionsverpflichtete Wertschätzung, die die gewachsene Kulturlandschaft als moralische Heimat begreift. Und die alteritätsorientierte und romantische Wertschätzung, die aus dem Alltag in möglichst wilde Natur zu entfliehen versucht. Auf die letzteren beiden Haltungen – und ihre wechselseitigen Widersprüche – ist Naturschutz historisch gegründet. Wenn aber Naturschutz immer auf Wertschätzung und Berührung angewiesen ist, versteht es sich von selbst, dass "völlig unberührte Natur" nicht ein logisch konsistentes Ziel von Naturschutz sein kann. Es ist vielmehr zu überlegen, wie Naturschutz aus einer Balance von äußerem und innerem Naturverhältnis zu entwerfen und zu rechtfertigen wäre: Wir brauchen eine einigermaßen naturnahe äußere Natur, um mit den sinnlichen und physischen Bedürfnissen unserer inneren Natur ins Gleichgewicht zu kommen.

I. Einführung

"Unberührte Natur" – das mag der Traum vieler Naturschützer und einsamkeitsverliebter Naturtouristen sein. Aber zu Ende gedacht ist eine Natur ohne Menschen nicht schützenswert. Denn *wer* sollte sie schützen, *vor was*, und *warum*? Der Planet Pluto ist weitgehend unberührt, aber gerade deswegen auch nicht schützenswert: Es gibt niemanden, der ihn bedrohen könnte – außer Kometen oder der Untergang des Zentralgestirns, aber das wäre dann selbst wieder Natur. Ob er schön oder hässlich ist, ob seine Oberfläche menschlichem Leben zuträglich ist oder nicht, kann uns egal sein, solange wir nicht mit ihm in Beziehung treten, solange *wir ihn nicht berühren*. Insofern kann man Naturschutz letztlich auch nicht aus den Eigenarten von Natur begründen, sondern immer nur aus der gesellschaftlichen Wertschätzung, die wir als Menschen der Natur entgegen bringen, indem wir psychisch und physisch, rezeptiv und instrumentell mit ihr in Kontakt treten.

Wie stark unsere Wertschätzung kulturell bedingt ist – die Art der Wertschätzung ebenso wie die Objekte in der Natur, auf die sie sich bezieht –, wird vor allem im historischen Vergleich deutlich. Die quasi-religiöse Ergriffenheit im Angesicht von wilder, unkultivierter Natur scheint ganz ausschließlich ein neuzeitliches Phänomen zu sein. Die Berge zum Beispiel galten einstmals als "Warzen im Antlitz der Erde", als Strafe Gottes nach dem Sündenfall (GROH/GROH 1991, 112f). Selbst JOHANN WOLFGANG GOETHE, der Nationaldichter der "romantischen" Deutschen, schreibt noch 1823 über die Hochalpen:

"Diese Zickzackkämme, die widerwärtigen Felswände, diese ungestalteten Granitpyramiden, welche die schönsten Weltenbreiten mit den Schrecknissen des Nordpols bedecken, wie sollte sich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menschenfreund sie preisen!" (zit. n. GROH/GROH 1991, 107)



Abb. 1: "Diese Zickzackkämme, die widerwärtigen Felswände, diese ungestalteten Granitpyramiden, welche die schönsten Weltenbreiten mit den Schrecknissen des Nordpols bedecken, wie sollte ... ein Menschenfreund sie preisen!", GOETHE, J. W. (1823): Wilhelm Meisters Wanderjahre. (Foto: B. Gill).

Zunächst will ich daher drei grundsätzlich verschiedene Formen der gesellschaftlichen Wertschätzung von Natur aufzeigen – sowohl der inneren Natur des menschlichen Körpers, wie auch der äußeren Natur, die uns als Tiere, Pflanzen, Erde, Wasser und Luft umgibt. Dann möchte ich die wechselseitigen Konflikte zwischen den entsprechenden Weltbildern skizzieren und schließlich diskutieren, wie sich daraus Motive für oder gegen Naturschutz – und unterschiedliche Arten des Naturschutzes – ergeben. Ich will dabei die These vertreten, dass die Motive für den Naturschutz sich nicht einfach in "pro und kontra", in Naturverehrung hier versus Profitorientierung dort aufteilen lassen. Vielmehr speist sich gerade die Naturverehrung aus unterschiedlichen Weltbildern und nimmt dann entsprechend auch verschiedene Formen an. Das mag erklären, warum auch Naturschützer untereinander "sich nicht immer grün sind".

2. Naturvorstellungen in der westeuropäischen Gesellschaft

Ich werde im folgenden vom traditionellen, industrialistischen und romantischen, oder anders ausgedrückt: vom identitätsorientierten, utilitätsorientierten und alteritätsorientierten Typ des Naturdiskurses sprechen. Die erste Bezeichnungsebene ist ideengeschichtlich ausgerichtet – sie fragt nach den historischen Wurzeln der gegenwärtig in der westeuropäischen Kultur zu beobachtenden Naturvorstellungen.

gen. Die zweite ist sozialpsychologischer und soziologischer Natur – sie folgt den jeweils vorherrschenden Zielen der Wahrnehmenden und den daraus hervorgehenden Konstitutionsregeln für die je eigene Sicht der Dinge. Diese Typen sind der Einfachheit und Klarheit wegen überspitzt dargestellt; in Wirklichkeit finden sie sich in den unterschiedlichsten Mischformen und Schattierungen (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Identitätsorientierte, utilitaristische und alteritätsorientierte Naturvorstellung im Überblick.

	Identitätsorientierte Naturvorstellung: "Natur als soziale Ordnung"	Utilitätsorientierte Naturvorstellung: "Natur als Ressource und als Bedrohung"	Alteritätsorientierte Naturvorstellung: "Natur als Überraschung"
Ideengeschichtlicher Hintergrund	Traditionalismus, Konservatismus	Utilitarismus, Rationalismus, Modernismus	Romantik, Hedonismus, Postmodernismus
Wirkprinzipien in der Natur	Göttlicher Wille & Teleologie des harmonischen Kosmos	Naturgesetzliche Kausalität & technischer Eingriff	Natur als das Nicht- Identische: Wirkung unvorhersehbar
Form der Wertschätzung von Natur	Natur als Ordnung der Dinge: Wertschätzung der moralisch guten Natur – Natur als Idealbild der eigenen Wesensart	Natur als Materiallager: Wertschätzung von Natur, soweit sie für menschliche Zwecke nützlich ist.	Außeralltägliche Natur: Wertschätzung und Ästhetisierung der Natur, mit der man nicht alltäglich verkehrt.
Schadenskonzept (Was gilt als "Übel")	Verlust der moralischen Integrität	Tod, Krankheit und ökonomischer Verlust	Geistlosigkeit, Uniformität & Langeweile
Grundmotiv	Ordnung in der Natur	Befreiung von der Natur	Befreiung der Natur

Im *identitätsorientierten Diskurs* geht es vornehmlich um die *eigene* Natur – sei es die innere Natur oder die ortsspezifische natürliche Umwelt – die soziale Institutionen und kulturelle Eigenarten begründen soll. Was gottgewollt oder von Natur aus schon immer so ist, kann als begründungsentlastet und unverfügbar gelten. Das Sein und das Sollen sind nicht sehr deutlich voneinander geschieden: Man soll ein naturgemäßes Leben führen – aber nicht nur deshalb, weil eine Auflehnung gegen die Natur unmoralisch wäre, sondern weil sie auf Dauer ohnehin zum Scheitern verurteilt ist. Naturgesetze haben mithin einen Doppelcharakter: aus göttlicher oder kosmischer Allmacht hervorgehend sind sie moralisches und physisches Gesetz zugleich. Die Gesellschaft – als griechische Polis, als mittelalterliche Ständeordnung oder als ethnisch verstandene Nation – *ist* Natur. Soweit Technik in diesem Sinne naturgemäß ist – das heißt, die "natürliche Ordnung" unterstützt und verstärkt – fällt sie als solche gar nicht auf oder ist explizit willkommen. Abgelehnt werden hingegen technische Innovationen, wenn sie absehbar die bestehenden Verhältnisse und Institutionen zur Disposition stellen, indem sie das bis dato moralisch *und* physisch Unverfügbare immerhin physisch verfügbar machen. Kurzum: Im identitätsorientierten Diskurs geht es um den Erhalt von Heimat und vertrauten Umgangsformen, um kollektive Identität und Ordnung.

Für die *utilitätsorientierte Naturvorstellung* hat "die Natur" keinen besonderen Sinn oder Wert, sondern ist bloßes Sammelsurium teils nützlicher und teils schädlicher Antriebe, Abläufe und Gegenstände, die der Mensch zwecks Nutzensteigerung zähmen, beherrschen und verbessern sollte. Dem technischen Handeln sind hier keine der Natur selbst inhärenten *normativen* Grenzen gesetzt. Die vom menschlichen Geist in Erfahrung gebrachten Naturgesetze geben lediglich an, unter welchen kausalen Bedingungen sich die Natur selbst verändert und wie sie dementsprechend auch durch technischen Eingriff umgeformt

werden kann. Maßgeblich für den Technikeinsatz ist hier weder "die Natur" noch "die Gesellschaft" als quasi-sakrale Instanzen, sondern das individuelle oder kollektive Nutzenkalkül. Insofern kann es auch nur utilitaristische Gründe geben, technische Innovationen zu verwerfen: dass sie "nicht funktionieren" bzw. zu aufwändig sind oder absehbar mehr materiellen Schaden als Nutzen anrichten. Kurzum: Es geht um Befreiung von Natur, die als ganzes mit einer eher negativen Wertschätzung behaftet ist.

Das *alteritätsorientierte Denken* richtet sich, wie der Namen auch sagen soll, auf das Andere, Fremde. Anders als das identitätsorientierte Denken, das dem Fremden tendenziell misstrauisch bis ablehnend gegenüber steht – es lediglich zur eigenen Abgrenzung und bisweilen auch als Sündenbock gebraucht – fühlt sich das alteritätsorientierte Denken vom Fremden angezogen, gerade weil und solange es alltagsenthooben und fremd ist und sich daher als Projektionsraum für faszinierende oder erschütternde, aber in jedem Fall stimulierende Träume eignet. Bezogen auf den Naturumgang bedeutet alteritätsorientierte Objektkonstitution die deutliche Trennung von Natur und Gesellschaft: "Gesellschaft" wird als durchherrscht, verregelt, standardisiert und monoton wahrgenommen, Natur wird zur Gegenwelt aufgebaut – zum Anderen, zum Nicht-Identischen, von dem man sich ein "neues Leben" und eine "bessere Gesellschaft", oder auch nur Aufregung und Abwechslung verspricht. Entsprechend wird gerade die nicht-kultivierte, noch ungezähmte und ungenutzte Natur aufgewertet. Es besteht hier eine Aversion gegen Technik, soweit diese als Mittel zur Naturbeherrschung und zur Naturbeherrschung am Menschen, also als Sozialkontrolle, in den Blick gerät. Andererseits kann Technik aber auch als Mittel zur Eröffnung fremder Welten wahrgenommen werden – man denke etwa an die Internet-Pioniere der 1980er Jahre oder an ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY'S Begeisterung für das Fliegen in seiner Frühphase. Kurzum: Es geht um die Befreiung der Natur – der äußeren Natur vom Joch industrieller Verwertung, der inneren Natur, zumal der erotischen Antriebe, von der Unterwerfung unter gesellschaftliche Zwänge. Insoweit ist die Haltung dann auch nicht als ökologische Askese, sondern als "grüner Hedonismus" zu beschreiben.

Gemeinsam ist allen Naturvorstellungen, dass sie in allgemeinere Weltbilder eingebettet sind. Sie sind also nicht eigenständig, sondern entsprechen der Form der allgemeineren Objektkonstitution, die dem jeweiligen generellen Denkstil zueigen ist. Dieser ist auch auf andere Objekte ausgerichtet, wie etwa die Geschichte. Identitätsorientiertes Denken konfiguriert die Geschichte so, dass sie die eigene Identität mit einer sinnstiftenden Erzählung ausstattet, indem sie von Ruhm, Heldenhaftigkeit, Tragik oder auch von der eigenen Schuld und Verantwortung zeugen möge. Utilitätsorientiertes Denken interessiert sich eben so wenig für "die Geschichte" wie für "die Natur" – beides ist ihm Ansammlung bloßer Gegebenheiten, die es umzugestalten gilt. Für das alteritätsorientierte Denken ist Geschichte ein Raum fremder, faszinierender Existenzweisen, in die man auf der Suche nach dem Anderen einzutauchen versucht, um kontrastreiche Erfahrungen zu machen.

3. Typische Konfliktkonstellationen

Zwischen den drei Polen des Naturdiskurses entzünden sich nun typische Konflikte, deren Dynamik sich am besten anhand eines gleichseitigen Dreiecks veranschaulichen lässt (vgl. Abb. 2). In diesem Sinne besteht einer der Konflikte darin, dass die technische und ökonomische Wachstumsdynamik, die in utilitätsorientierter Einstellung entfaltet wird, die innere Natur als Basis von Identität und sozialer Ordnung zu beschädigen droht und deswegen aus identitätsorientierter Sicht zurückgedrängt werden muss. Ein Beispiel ist die Auseinandersetzung um die "rote" Biotechnologie – Reagenzglasbefruchtung, Transplantation, Klonen usw. Aus utilitätsorientierter Sicht geht es hier um gesundheitliche Verbesserungen, aus identitätsorientierter Sicht verändern diese Eingriffe aber unser Menschenbild und den sozia-

len Zusammenhalt; sie sollen daher begrenzt oder verboten werden. Entsprechende Widerstände und Initiativen formieren sich insbesondere in wertkonservativen und religiösen Kreisen.

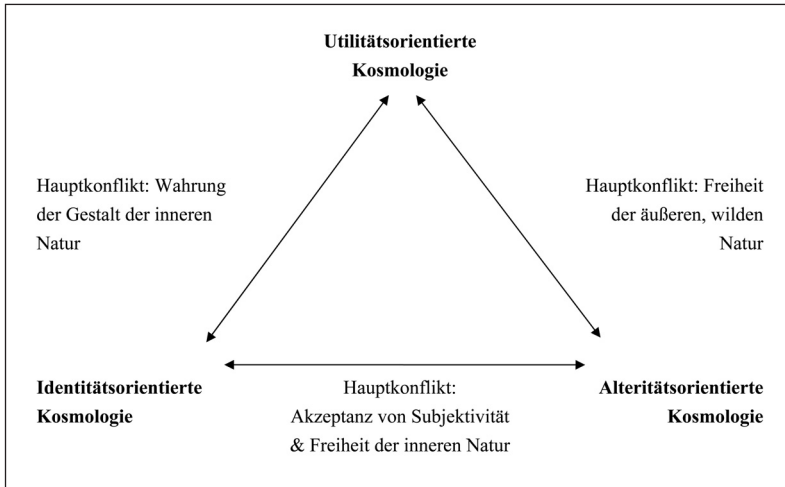


Abb. 2: Zentrale Spannungsmomente zwischen den Naturvorstellungen.

Spiegelbildliches gilt für den Konflikt um die äußere, nicht-menschliche Natur, die vor allem aus alteritätsorientierten Motiven gegen ihre Vereinnahmung, Verwandlung und Zerstörung durch Technik und Industrie verteidigt wird. Ein Beispiel ist der Streit um die gentechnische Veränderung von Lebensmitteln, die aus utilitärer Sicht eine Verbesserung im Hinblick auf Arbeitseffizienz, Transportfähigkeit, Haltbarkeit usw. darstellt, aus alteritätsorientierter Sicht aber die Authentizität des organischen Wachstums und der Kultur des ländlichen Raumes gefährdet. Entsprechende Widerstände werden besonders von urbanen, postindustriellen Milieus getragen.

Die Konflikte um die innere und die äußere Natur sind jeweils gegen den in der Industriegesellschaft hegemonialen utilitären Typus gerichtet. Aber auch zwischen der identitäts- und der alteritätsorientierten Einstellung gibt es einen typischen Konflikt, nämlich um die Entfaltung rebellischer Subjektivität, wie sie in urbanen, postindustriellen Milieus propagiert und von wertkonservativen Kreisen strikt abgelehnt wird. Konkret illustrieren lässt sich dieser Konflikt an der Auseinandersetzung um "sexuelle Befreiung", wie sie in den entwickelten Ländern seit den 1960er Jahren verstärkt geführt wird. Das utilitätsorientierte Denken nimmt hier eine distanziertere Position ein, indem es sich einerseits nicht so sehr auf den Erhalt sozialer Ordnung fixiert, aber andererseits auch die vom Alteritätsprinzip propagierte Überschreitung der Rationalität ablehnt.

Vielfach glaubt man, besonders auf Seiten der Industrialisten, die Widerstände gegen die Einführung von Großtechniken beruhten auf "Rückständigkeit" und ließen sich im Zuge weiterer Modernisierung mit besserer Aufklärung überwinden. Dieser Vorstellung liegt eine einfache Form von Modernisierungstheorie zugrunde, die davon ausgeht, dass traditionale, technikfeindliche Mentalitäten bei abergläubischerer und tiefergläubiger Landbevölkerung, Ungebildeten, Alten, und Armen als Relikte vor-moderner Lebensformen immer noch vorhanden seien, diese aber durch Industrialisierung und wissenschaftliche Aufklärung allmählich überwunden würden. In der sozialen Wirklichkeit ist ein solches Muster aber nicht zu erkennen; gerade die Einstellungen zur Großtechnik sind demoskopisch diesbezüglich besonders intensiv untersucht worden: Widerstände gibt es in gleichem Maße in großstädtischen Milieus, bei den Jüngeren, bei den Höhergebildeten, bei den Wohlhabenderen, bei den Unreligiösen. Man findet sie in den moderneren, postindustriellen Gesellschaften Nordeuropas in mindestens

so starkem Maße wie im noch stärker agrarisch, familialistisch und religiös geprägten Südeuropa. Einzig der Unterschied zwischen Männern und Frauen ist signifikant: Frauen sind durchgehend skeptischer. Aber das Merkmal "Frau" wird im Zuge der Modernisierung nicht verschwinden.

Neuere und komplexere Modernisierungstheorie, wie sie etwa von Anthony Giddens, Ulrich Beck und Ronald Inglehart formuliert wurden, behaupten dagegen, dass Traditionen nicht einfach als Relikt der alten Zeit zu verstehen sind, sondern dass sie immer wieder neu erfunden und ausgeprägt werden, um den Menschen Halt und Zugehörigkeit zu vermitteln, gerade in Reaktion auf rasante Veränderungsprozesse wie die Technologisierung und Globalisierung. Zudem bringt die Modernisierung im Sinne postindustrieller Entwicklung neue, stärker individualisierte Milieus hervor, die nicht mehr durchgehend den industriegesellschaftlichen Werten des Weiter-Höher-Schneller folgen, sondern verstärkt postmaterielle Werthaltungen, auch im Sinne des von mir geschilderten "grünen Hedonismus" ausprägen. Zu fragen ist aber auch, ob man Werthaltungen überhaupt stabil auf Personen und Milieus zurechnen kann. Denn wenn wir uns genauer beobachten, so stellen wir fest, dass wir in unserem Alltag zwischen den geschilderten Orientierungen ständig hin und her wechseln, je nachdem in welchen Praktiken wir gerade involviert sind: Im Urlaub und am Wochenende neigen wir alle verstärkt zu grünem Hedonismus, im Berufsleben ist für die meisten von uns die Produktivitätsorientierung des Utilitarismus weiterhin entscheidend, in der Familie und gegenüber Freunden bleiben Zusammenhalt und Zugehörigkeit wichtig.

4. Naturvorstellungen und Naturschutz

Wenn man also von diesen grundlegenden Weltbildern ausgeht, dann lassen sich daraus auch verschiedene Motive und Begründungen für Naturschutz herleiten:

1. Die Natur als Heimat, in der "wir", mit unserer Lebensgeschichte, unserer Gemeinschaft, unserem Haus, und unseren Erinnerungen imaginär verwurzelt sind. Das einfache Leben auf dem Land wird hier als Gegenwelt gegen das sündige Chaos der Großstadt gesetzt.
2. Die praktisch nützliche Natur: Sie ist entweder gewinnbringend für Landwirtschaft, Rohstoffgewinnung, Siedlung und Verkehr. Oder dem menschlichen Leben abträglich – wie Cholera und Zeckenbisse.
3. Die wilde Natur als Abenteuerkulisse und Sehnsuchtsort: Wir schaffen sie uns als imaginäre Gegenwelt, um aus der Langeweile und den gesellschaftlichen Zwängen eines überzivilisierten und verregelten Alltags zu fliehen.

Grundlegend ist auch beim Naturschutz zunächst die Hegemonie des utilitätsorientierten, industrialistischen Denkens: Die Renaturierung der Flüsse mag schön anzusehen sein, renaturierte Flüsse haben einen höheren Erholungs- und Freizeitwert, der Erhalt von Flussauen dient der Artenvielfalt (vgl. Kropp 2002). Aber gemacht wird sie hauptsächlich aus Gründen des Hochwasserschutzes. Man opfert ökonomisch nicht so wichtige Flächen, um wertvollere Flächen zu schützen, nachdem mittlerweile klar geworden ist, dass die Kanalisierung, enge Eindeichung und schnelle Ableitung – wenn alle das machen – das Hochwasserproblem flussabwärts potenziert. Ein weiteres Beispiel: Die Einrichtung von Nationalparks wird begründet mit besonderer Zusammensetzung von Arten in einem bestimmten Terrain, ihrer Seltenheit und Schutzbedürftigkeit. Aber nicht ganz zufällig befinden sich diese Terrains immer in besonders dünn besiedelten Gebieten, die ökonomisch randständig und unbedeutend sind – in Bayern zum Beispiel in den Berchtesgadener Alpen und im Bayrischen Wald, jeweils an der Grenze zum Nachbarland. Ihre Schutzwürdigkeit ergibt sich – zum Glück – infolge der dünnen Besiedlung; niemand hatte sich bisher die Mühe gemacht, die Natur zu kultivieren und damit ihre Besonderheiten zu zerstören. Denn wenn diese Terrains dicht besiedelt wären, wäre das industrialistische

Interesse gegen ein Schutzgebiet zu groß. Wehe, wenn in einem bestehenden Schutzgebiet Bodenschätze entdeckt werden oder der Wert eines bekannten Rohstoffvorkommens steigt!

Der Widerstand gegen Naturschutz geht also im Allgemeinen vom Utilitarismus aus. Doch auch innerhalb des Lagers der Naturverehrer gibt es Irritationen und Konflikte. Bär Bruno, der Titelheld des Jahrbuchs 2006, war eine Attraktion für die Städter; die Bauern sahen in ihm nur einen Viehdieb. Ähnliche Konfliktkonstellationen findet man auch in den Pyrenäen bezüglich der Ansiedlung slowenischer Bären. Auch die Ausweisung von Nationalparks wird von den betroffenen Landbewohnern selten freudig begrüßt, weil sie eine Veränderung der angestammten Lebensweise und der tradierten Gebräuche bedeutet. Ein Wald muss bewirtschaftet werden und sauber sein – was ist das für ein Saustall im Nationalpark Bayerischer Wald, wo man das Holz einfach verrotten lässt und nichts gegen den Borkenkäfer tut? Es ist eine projektive Idee der Städter zu glauben, die Landbewohner müssten besonders "naturverbunden" sein, nur weil sie "in der Natur" leben. Das Gegenteil ist häufig der Fall: Gerade weil sie dort leben, wissen sie auch um die alltäglichen Schattenseiten, kennen die "Idiotie des Landlebens" (Theodor Adorno). Alberto Moravia, ein italienischer Schriftsteller, wurde in den 1980er Jahren einmal von einem deutschen Reporter gefragt, warum die Italiener soviel Müll in die Gegend werfen. "Ach, wissen Sie", antwortete er, "wir Italiener sind Bauern. Wir hassen die Natur!" Dieser Satz hat sich mir tief ins Gedächtnis gebrannt, weil ich ihn – als naturbegeisterter und naiver Stadtmensch – damals nicht verstanden habe.

Aus ihrer eigenen Sicht sind die Bauern jedoch durchaus naturverbunden, nur verstehen sie unter Natur eben ihre Heimat, ihre Leute und ihre Gebräuche, mit dieser Natur umzugehen, so wie es ihnen passt – und nicht wie die Städter mit ihrem ganz anderen Bild von wilder, unberührter Natur ihnen das vorschreiben wollen. Wobei natürlich die Städter zur "unberührten Natur" ihrerseits ein hochgradig paradoxes Verhältnis haben. Weil sie die Natur so sehr lieben, wollen sie "draußen im Grünen" wohnen und zersiedeln entsprechend mit ihren Einfamilienhäusern die Landschaft. Am Wochenende fahren sie dann, um der Natur noch näher zu sein, möglichst schnell mit ihren geländegängigen Autos auf breiten Asphaltpisten in die Berge. Dort begeben sie sich gern in jede Gefahr – "alles so schön wild hier" – und wenn sie durstig sind, die Füße schmerzen, sie sich verlaufen haben, oder vielleicht sogar wirklich etwas passiert ist, rufen sie mit ihren Handys die Bergwacht an und erwarten, dass sie mit dem Hubschrauber abgeholt werden. Da lachen die Bauern und die Naturschützer ärgern sich: Die Ökobilanz der städtischen Naturbegeisterung ist verheerend. "Natur pur" – einen paradoxeren Werbeslogan hätte sich die Touristik- und Outdoorindustrie nicht ausdenken können, um die Konsumentenmassen durch Naturkulissen zu schieben.

Was bewegt aber nun die Naturschützer, eine menschenfreie Natur zu schützen – eine Natur also, von der eigentlich niemand etwas hat? Es gibt darüber, anders als zu den Naturvorstellungen von Landbevölkerung und Stadtbewohnern, keine Untersuchungen. Deshalb kann ich hier abschließend nur vermuten: Zum einen geht es sowieso immer erst einmal um die Natur als Bild in unseren Köpfen, selten um die Natur "da draußen" (vgl. Schama 1996). Denn soweit wir von der Natur da draußen sowieso nichts wissen, kann sie uns auch egal sein – wie der Pluto. In unseren Köpfen können wir aber eine "unberührte Natur" imaginieren; insofern stellt sie einen hohen Wert dar. Das ist dann auch ein wichtiges Motiv für Naturschutz. Zum zweiten gewinnt man, indem man die Rhetorik von der "unberührten Natur" ernst nimmt, Macht über die Städter. Zunächst moralische Macht, indem man die Naturbegeisterten bei ihrem Wort nimmt – ihrem Wort von der "unberührten Natur" eben. Und wenn die sich moralisch einbinden lassen, gewinnt der Naturschutz sogar eine gewisse Macht gegen den Industrialismus. Vielleicht ist daher die Rede von der unberührten Natur eine politisch notwendige Paradoxie.

Andererseits sind auch andere, weniger paradoxe Begründungen für den Naturschutz denkbar. In der städtischen Zivilisation ist die innere Natur lange schon aus der Balance geraten: Das Leben am Schreibtisch, mit der Mikrowelle und vor dem Fernseher bietet physisch und existentiell wenig Anregungen und Herausforderungen (Abb. 3). Diese sucht der naturbegeisterte Städter eigentlich, wenn er in vermeintlich wilde, unberührte Natur aufbricht. Das Problem dabei ist, dass er dann seinen Zivilisationskokon nicht abstreifen mag – "man nimmt sich mit, wohin man geht" (Ernst Bloch). Also müsste man ihn – oder sie, die Städterin – genau dazu locken und zwingen: Die Menschen sollen in der äußeren Natur alles dürfen, was sie ihrer inneren Natur nach selber können. Wie könnte das konkret aussehen? Nehmen wir beispielhaft den Süden von München: Jenseits von Rosenheim, Bad Tölz und Weilheim würden Autos verboten – außer für Anwohner, die dort nachweislich Landwirtschaft oder ein landwirtschaftsnahes Gewerbe betreiben. Man könnte sich nur noch mit öffentlichen Verkehrsmitteln, mit dem Fahrrad oder zu Fuß dort bewegen. Man müsste sich anstrengen und würde wieder in Kontakt zum eigenen Körper treten, der sich andernfalls ja nur über Rückenschmerzen und sonstige Zivilisationskrankheiten bemerkbar macht. Denn unsere innere Natur ist zuallererst gefährdet – da müsste ein logisch schlüssiger Naturschutz ansetzen! Und wenn der Organismus mit etwas Training gelernt hat, körpereigene Endorphine zu produzieren, macht diese Art von Naturschutz dann auch noch richtig Spaß.

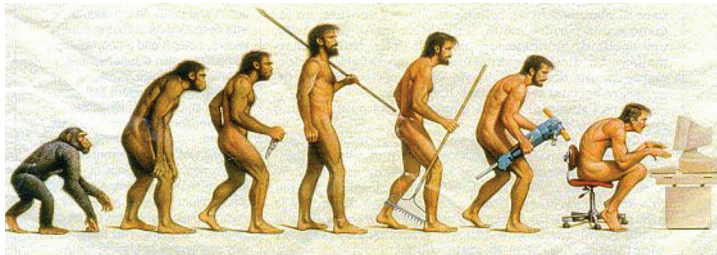


Abb. 3: Die Evolution zur "Krone der Schöpfung".

Literatur

- GILL, B. (2003): Streitfall Natur. Weltbilder in Technik- und Umweltkonflikten. Wiesbaden.
 GROH, R.; GROH, D. (1991): Von den schrecklichen zu den erhabenen Bergen. Zur Entstehung ästhetischer Naturerfahrung, in: dies., Weltbild und Naturaneignung: 92-149. Frankfurt/M..
 KROPP, C. (2002): "Natur" – Soziologische Konzepte, politische Konsequenzen. Wiesbaden.
 SCHAMA, S. (1996): Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination. München.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Bernhard Gill
 Ludwig-Maximilians-Universität München
 Institut für Soziologie
 Konradstr. 6 / 201
 80801 München
 E-mail: bernhard.gill@lmu.de

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [73_2008](#)

Autor(en)/Author(s): Gill Bernhard

Artikel/Article: [Naturschutz als gesellschaftliche Wertschätzung der Natur 227-234](#)